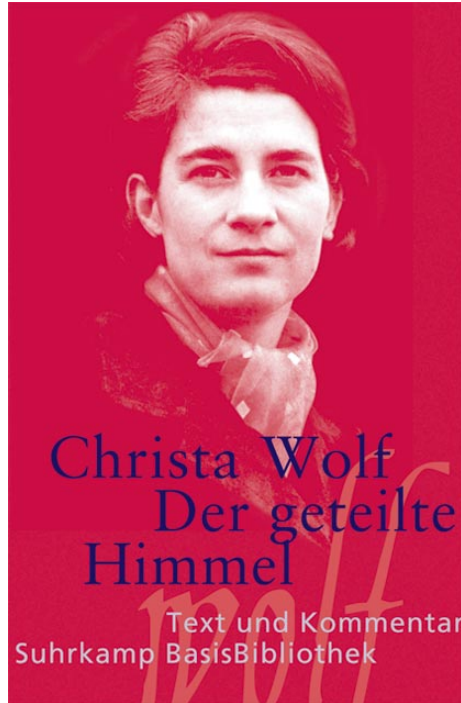


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Wolf, Christa
Der geteilte Himmel

Erzählung
Mit einem Kommentar von Sonja Hilzinger

© Suhrkamp Verlag
Suhrkamp BasisBibliothek 87
978-3-518-18887-3

Christa Wolfs Erzählung *Der geteilte Himmel*, 1963 beim Mitteldeutschen Verlag in Halle erschienen, wurde schnell zu einem »sozialistischen Bestseller«. Sie löste in der DDR eine intensive kulturpolitische Debatte aus und avancierte rasch im östlichen wie auch im westlichen Ausland zu einem der meistdiskutierten Prosatexte der DDR, ihr Titel wurde zu einer Metapher für die deutsche Teilung.

Diese Ausgabe der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeitstexte für Schule und Studium« bietet nicht nur Christa Wolfs Erzählung, sondern auch einen Kommentar, der alle für das Verständnis des Buches erforderlichen Informationen enthält: eine Zeittafel, die Entstehungs- und Textgeschichte, die Rezeptions- und Deutungsgeschichte, Selbstaussagen der Autorin, Literaturhinweise sowie ausführliche Wort- und Sacherläuterungen. Die Schreibweise des Kommentars entspricht den neuen Rechtschreibregeln.

Zu ausgesuchten Texten der Suhrkamp BasisBibliothek erscheinen im Cornelsen Verlag Hörbücher und CD-ROMs. Weitere Informationen finden Sie unter www.cornelsen.de.

Sonja Hilzinger, geboren 1955, lebt als freie Autorin in Berlin (www.sonjahilzinger.de); u. a. zahlreiche Arbeiten zu Anna Seghers und Christa Wolf (u. a. SBB 75). Sie ist Herausgeberin der Werkausgabe von Christa Wolf und der Suhrkamp BasisBiographie (sb 24).

Christa Wolf
Der geteilte Himmel

Erzählung

Mit einem Kommentar
von Sonja Hilzinger

Suhrkamp

Der vorliegende Text folgt der Ausgabe:
Christa Wolf, *Werke in zwölf Bänden*. Herausgegeben,
kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Sonja
Hilzinger. Band 1: *Der geteilte Himmel. Erzählung*. München:
Luchterhand Literaturverlag 1999, S. 7–272.
Die im Anhang wiedergegebenen Texte, »Dienstag, der
27. September« und »... mit der Jugend zu rechnen als mit
einem Aktivposten. Gespräch mit Christa Wolf«, sind folgenden
Bänden entnommen: Christa Wolf, *Werke in zwölf Bänden*.
Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort
versehen von Sonja Hilzinger.
Band 3: *Erzählungen 1960–1980*. München: Luchterhand
Literaturverlag 1999, S. 366–382;
Band 4: *Essays. Gespräche. Reden. Briefe 1959–1974*.
München: Luchterhand Literaturverlag 1999, S. 19–23.

Originalausgabe
Suhrkamp BasisBibliothek 87
Erste Auflage 2008

Text und Anhang: © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008
Kommentar: © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008.
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck: Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagabbildung: Fred Wander, © Archiv Susanne Wander, Wien
Umschlaggestaltung: Regina Göllner und Hermann Michels
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18887-3

1 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08 07

Inhalt

Christa Wolf, <i>Der geteilte Himmel. Erzählung</i>	7
---	---

Anhang

Christa Wolf, Dienstag, der 27. September	257
. . . mit der Jugend zu rechnen als mit einem Aktivposten. Gespräch mit Christa Wolf	273

Kommentar

Zeittafel	279
Entstehungs- und Textgeschichte	287
Wirkungsgeschichte	301
Deutungsansätze	311
Literaturhinweise	320
Wort- und Sacherläuterungen	323

Der geteilte Himmel

Personen und Handlung sind erfunden.

Für G.

「Die Stadt」, kurz vor Herbst noch in Glut getaucht nach
5 dem kühlen Regensommer dieses Jahres, atmete heftiger
als sonst. Ihr Atem fuhr als geballter Rauch aus hundert
Fabrikschornsteinen in den reinen Himmel, aber dann ver-
ließ ihn die Kraft weiterzuziehen. Die Leute, seit langem an
10 diesen verschleierte[n] Himmel gewöhnt, fanden ihn auf ein-
mal ungewöhnlich und schwer zu ertragen, wie sie über-
haupt ihre plötzliche Unrast zuerst an den entlegensten
Dingen ausließen. Die Luft legte sich schwer auf sie, und
das Wasser – dieses verfluchte Wasser, das nach Chemie
15 stank seit sie denken konnten – schmeckte ihnen bitter.
Aber die Erde trug sie noch und würde sie tragen, solange
es sie gab.

Also kehrten wir zu unserer alltäglichen Arbeit zurück, die
wir für Augenblicke unterbrochen hatten, der nüchternen
Stimme des Radiosprechers lauschend und mehr noch den
20 unhörbaren Stimmen 「sehr naher Gefahren」, die alle töd-
lich sind in dieser Zeit. Für diesmal waren sie abgewendet.
Ein Schatten war über die Stadt gefallen, nun war sie wie-
der heiß und lebendig, sie gebar und begrub, sie gab Leben
und forderte Leben, täglich.

25 Also nehmen wir unsere Gespräche wieder auf: Über die
Hochzeit, ob sie schon zu Weihnachten sein soll oder erst
im Frühjahr, über die neuen Kindermäntel zum Winter;
über die Krankheit der Frau und den neuen Vorgesetzten
im Betrieb. Wer hätte gedacht, daß einem das alles so wich-
30 tig ist?

Wir gewöhnen uns wieder, ruhig zu schlafen. 「Wir leben
aus dem vollen」, als gäbe es übergenug von diesem seltsa-
men Stoff Leben, als könnte er nie zu Ende gehen.

I

In jenen letzten Augusttagen des Jahres 1961 erwacht in einem kleinen Krankenzimmer am Rand der Stadt das Mädchen Rita Seidel. Sie hat nicht geschlafen, sie war ohnmächtig. Wie sie die Augen aufschlägt, ist es Abend, und die saubere weiße Wand, auf die sie zuerst sieht, ist nur noch wenig hell. Hier ist sie zum ersten Mal, aber sie weiß gleich wieder, was mit ihr, heute und vorher, geschehen ist. Sie kommt von weit her. Sie hat noch undeutlich ein Gefühl von großer Weite, auch Tiefe. Aber man steigt rasend schnell aus der unendlichen Finsternis in die sehr begrenzte Helligkeit. Ach ja, die Stadt. Enger noch das Werk, die Montagehalle. Jener Punkt auf den Schienen, wo ich umkippte. Also hat irgendeiner die beiden Waggons noch angehalten, die da von rechts und links auf mich zukamen. Die zielten genau auf mich. Das war das Letzte. Die Krankenschwester tritt an das Bett, sie hat beobachtet, wie das Mädchen wach geworden ist und sich mit eigen tümlich stillen Augen im Zimmer umsieht, sie spricht sie leise und freundlich an. »Sie sind gesund«, sagt sie munter. Da dreht Rita das Gesicht zur Wand und beginnt zu weinen, hört auch die Nacht über nicht mehr auf, und als morgens der Arzt nach ihr sieht, ist sie nicht fähig zu antworten. Aber der Arzt braucht nicht zu fragen, er weiß ja alles, es steht auf dem Unfallblatt. Diese Rita Seidel, eine Studentin, arbeitet nur während der Ferien im Betrieb. Sie ist manches nicht gewohnt, zum Beispiel die Hitze in den Waggons nicht, wenn sie aus der Trockenzelle kommen. Sowieso ist es verboten, bei hohen Temperaturen im Wagen zu arbeiten, aber niemand kann bestreiten, daß die Arbeit drängt. Die Werkzeugkiste ist schwer, sechzig bis siebzig Pfund, sie hat sie dann noch bis zu den Schienen geschleppt, wo gerade rangiert wurde, und dann kippte sie um – kein Wunder, zart wie sie ist. Nun heult sie, auch das kennen wir.

»Der Schock«, sagt der Arzt und verschreibt Beruhigungsspritzen. Nach Tagen allerdings, als Rita immer noch nicht verträgt, daß man sie anspricht, wird er unsicher. Er denkt, wie gerne er den Kerl unter die Finger kriegen möchte, der dieses hübsche und empfindsame Mädchen so weit gebracht hat. Für ihn steht fest, daß nur Liebe ein junges Ding so krank machen kann.

Ritas Mutter, von ihrem Dorf herbeigerufen und hilflos vor dem fremden Zustand der Tochter, kann keine Auskunft geben. »Das Lernen«, sagt sie. »Ich hab mir gleich gedacht, sie hält es nicht aus.« Ein Mann? Nicht daß sie wüßte. Der frühere, ein Chemiedoktor, ist doch schon ein halbes Jahr weg. Weg? fragt der Arzt. Nun ja: Abgehauen*, Sie verstehen.

Das Mädchen Rita bekommt Blumen: Astern, Dahlien, Gladiolen – bunte Tupfer im bleichen Krankenhausgärtchen. Niemand darf zu ihr, bis sich eines Abends ein Mann mit einem Rosenstrauß nicht abweisen läßt. Der Arzt gibt nach. Hier kann vielleicht ein Reuebesuch den ganzen Kummer auf einmal heilen. Ein kurzes Gespräch unter seiner Aufsicht. Aber da kommt nichts von Liebe, auch nichts von Verzeihen, so etwas merkt man doch, und wäre es an den Blicken. Von irgendwelchen Waggonen ist die Rede, was nun jetzt weiß Gott nicht wichtig ist, und nach fünf Minuten artiger Abschied. Der Arzt erfährt, daß dies der junge Betriebsleiter vom Waggonwerk war, und nennt sich selber einen Trottel. Aber er wird das Gefühl nicht los, daß dieser junge Mann mehr von der Patientin Rita Seidel weiß als die Mutter, mehr als er selbst, der Arzt, und als jeder einzige der Besucher, die nun zahlreich kommen: Zuerst die Tischler aus der ¹Brigade Ermisch, abwechselnd ²alle zwölf², eine blonde zierliche kleine Friseurin, Rita Seidels Freundin, nach den Ferien Studenten aus dem Lehrerseminar und hin und wieder auch Mädchen aus Ritas Dorf. Es kann für ausgeschlossen gelten, daß die Patientin ein-
sam gewesen ist.

(ugs.)
Illegales
Verlassen
der DDR

Die da zu ihr kommen, haben sie alle gern. Sie sprechen behutsam mit ihr und tasten mit Blicken ihr Gesicht ab, das blaß und müde, aber nicht mehr trostlos ist. Sie weint jetzt seltener, meistens abends. Sie wird der Tränen Herr werden und, weil es ihr fernliegt, ihr Leid zu hätscheln, auch der Verzweiflung. 5

Sie sagt niemandem, daß sie Angst hat, die Augen zuzumachen. Sie sieht immer noch die beiden Waggons, grün und schwarz und sehr groß. Wenn die angeschoben sind, laufen sie auf den Schienen weiter, das ist ein Gesetz und dazu sind sie gemacht. Sie funktionieren. Und wo sie sich treffen werden, da liegt sie. Da liege ich. 10

Dann weint sie wieder.

Heilanstalt,
Kurklinik

Sanatorium*, sagt der Arzt. Sie will nichts erzählen. Soll sie sich ausweinen, soll sie richtig zur Ruhe kommen, soll Gras über alles wachsen. Sie könnte mit der Bahn fahren, soweit ist sie schon wieder, aber der Betrieb schickt ein Auto. Ehe sie abfährt, bedankt sie sich beim Arzt und bei den Schwestern. Alle sind ihr wohlgesinnt, und wenn sie nichts erzählen will, ist das ihre Sache. Alles Gute. 15 20

Ihre Geschichte ist banal, denkt sie, in manchem auch beschämend. Übrigens liegt sie hinter ihr. Was noch zu bewältigen wäre, ist dieses aufdringliche Gefühl: Die zielen genau auf mich.

2

25

Als er damals vor zwei Jahren in unser Dorf kam, fiel er mir sofort auf. Manfred Herrfurth. Er wohnte bei einer Verwandten, die vor niemandem Geheimnisse hatte. Da wußte ich bald so gut wie jeder andere, daß der junge Mann ein studierter Chemiker war und daß er sich im Dorf erholen wollte. Vor seiner Doktorarbeit, unter der dann stand: »Mit Auszeichnung«. Ich hab's selbst gesehen. 30

Aber das kommt später.

Wenn Rita, die mit Mutter und Tante in einem winzigen Häuschen am Waldrand lebte, früh ihr Rad bergauf bis zur Chaussee* schob, stand der Chemiker halbnackt bei der

(franz.)
Landstraße

5 Pumpe hinter dem Haus seiner Kusine und ließ sich das kalte Wasser über Brust und Rücken laufen. Rita sah prüfend zu dem blauen Himmel hoch, in das klare Morgenlicht, ob es angetan war, einem überarbeiteten Kopf Entspannung zu geben.

10 Sie war zufrieden mit ihrem Dorf: Rotdächrige Häuser in kleinen Gruppen, dazu Wald und Wiese und Feld und Himmel in dem richtigen Gleichgewicht, wie man sich's kaum ausdenken könnte. Abends führte aus dem dunklen Kreisstadtbüro eine schnurgerade Straße mitten in den untergehenden Sonnenball, und rechts und links von dieser Straße lagen die Ortschaften. Wo der Pfad in ihr eigenes Dorf abzweigte, stand dieser Chemiker an der einzigen windzerrupften Weide weit und breit und hielt seine kurzen Haarstopplern in den lauen Abendwind. Die gleiche Sehnsucht trieb sie in ihr Dorf und ihn an diese Chaussee, die zur Autobahn und, wenn man will, zu allen Straßen der Welt führte.

25 Wenn er sie kommen sah, nahm er seine Brille ab und begann sie sorgfältig mit einem Zipfel seines Hemdes zu putzen. Später sah sie ihn langsam auf den blauschimmernden Wald zugehen, eine große, etwas dürre Gestalt mit zu langen Armen und einem schmalen, harten Jungenskopf. Dem möchte man mal seinen Hochmut austreiben. Den möchte man mal sehen, wie er wirklich ist. Das prickelt sie. Gern, sehr gern, zu gerne möchte man das.

30 Aber Sonntag abends im Gasthaussaal fand sie, daß er älter und härter aussah, als sie gedacht hatte, und ihr sank wieder der Mut. Den ganzen Abend sah er zu, wie die Jungen aus dem Dorf sie herumschwenkten. Der allerletzte Tanz
35 begann, man öffnete schon die Fenster, und frische Luft-

schleusen zerteilten den Rauchvorhang über den Köpfen der Nüchternen und Betrunkenen. Jetzt endlich trat er zu ihr und führte sie in die Mitte. Er tanzte gut, aber unbeeiligt, er sah sich nach anderen Mädchen um und machte Bemerkungen über sie.

5

Sie wußte, am nächsten Tag fuhr er in aller Frühe zurück in die Stadt. Sie wußte, er kriegt es fertig, nichts zu sagen, nichts zu tun, er ist so. Ihr Herz zog sich zusammen vor Zorn und Angst. Plötzlich sagte sie in seine spöttischen und gelangweilten Augen hinein: »Ist das schwer, so zu werden, wie Sie sind?«

10

Er kniff bloß die Augen zusammen.

Wortlos ergriff er ihren Arm und führte sie hinaus. Schweigend gingen sie die Dorfstraße hinunter. Rita brach eine Dahlienblüte ab, die über einen Zaun hing. Eine Sternschnuppe fiel, aber sie wünschte sich nichts. Wie wird er es anstellen, dachte sie.

15

Da standen sie schon an der Gartenpforte, langsam ging sie die wenigen Schritte bis zu ihrer Haustür – ach, wie stieg ihre Angst bei jedem Schritt! –, schon legte sie die Hand auf die Klinke (die war eiskalt und fühllos wie ein ganzes einsames Leben), da sagte er in ihrem Rücken, gelangweilt und spöttisch: »Könnten Sie sich in einen wie mich verlieben?«

20

»Ja«, erwiderte Rita.

25

Sie hatte keine Angst mehr, nicht die mindeste. Sie sah sein Gesicht als helleren Fleck in der Dunkelheit, und genauso mußte er das ihre sehen. Die Klinke wurde warm von ihrer Hand, die eine Minute, die sie noch so dastanden. Dann räusperte er sich leise und ging. Rita blieb ganz ruhig an der Tür stehen, bis sein Schritt nicht mehr zu hören war.

30

Nachts lag sie ohne Schlaf, und am Morgen begann sie auf seinen Brief zu warten, staunend über diese Wendung der Dinge, aber nicht im ungewissen über ihren Ausgang. Der Brief kam eine Woche nach jenem Dorfanz. Der erste Brief

35

ihres ganzen Lebens, nach all den Aktenbriefen im Büro, die sie überhaupt nichts angingen.

»Mein braunes Fräulein«, nannte Manfred sie. Er beschrieb ihr ausführlich und voller Selbstironie, was alles an ihr braun war, auf wieviel verschiedene Weise, daß es ihn, den doch seit langem nichts mehr an einem Mädchen überraschte, von Anfang an verwundert hatte.

Rita, «neunzehn Jahre alt» und oft genug mit sich selbst uneinig, weil sie sich nicht verlieben konnte wie andere Mädchen, mußte nicht erst lernen, einen solchen Brief zu lesen. Auf einmal zeigte sich: Die ganzen neunzehn Jahre, Wünsche, Taten, Gedanken, Träume, waren zu nichts anderem dagewesen, als sie gerade für diesen Augenblick, gerade auf diesen Brief vorzubereiten. Plötzlich war da eine Menge von Erfahrung, die sie gar nicht selbst gesammelt hatte. Wie jedes Mädchen war sie sicher, daß vor ihr keine und keine nach ihr gefühlt hatte und fühlen könnte, was sie jetzt empfand.

Sie trat vor den Spiegel. Sie war rot bis an die braunen Haarwurzeln, gleichzeitig lächelte sie, auf neue Weise bescheiden, auf neue Weise überlegen.

Sie wußte, es war genug an ihr, was ihm gefiel und immer gefallen würde.

3

Rita weiß seit ihrem fünften Jahr, daß man immer auf eine plötzliche Veränderung des ganzen Lebens gefaßt sein muß. Dunkel erinnert sie sich an ihre frühe Kindheit in einem blaugrünen hügeligen Land, an das Auge des Vaters mit dem eingeklemmten Vergrößerungsglas, an den feinen Pinsel in seiner Hand, der flink und genau winzig kleine Muster auf Mokkatassen malte, aus denen Rita niemals einen Menschen trinken sah.

「Ihre erste große Reise」 fiel fast genau mit dem Ende des Krieges zusammen und führte sie inmitten trauriger, wütender Menschen für immer fort aus den böhmischen Wäldern. Die Mutter wußte eine Schwester des Vaters in einem mitteldeutschen Dorf. An ihre Tür klopfen sie eines Abends wie Schiffbrüchige. Sie fanden Einlaß, Bett und Tisch, ein enges Zimmer für die Mutter, eine weißge-
tünchte Kammer für Rita. Und sooft die Mutter in der ersten Zeit sagte: Hier bleib ich nicht, nie und nimmer! – sie blieben, an die allgemeine Not und an die unsinnige Hoffnung gefesselt, eines Tages werde doch eine Nachricht vom Vater, der 「an der Front vermißt」 war, dieses sichere kleine Haus erreichen.

Wie die Hoffnung schwand und an ihre Stelle Trauer trat, dann schmerzende Erinnerung, vergingen die Jahre. Rita lernte in diesem Dorf lesen und schreiben, sie lernte die Abzählreime der einheimischen Kinder und die altüberlieferten Mutproben am Bach. Die Tante war trocken und genau, ihr Leben, an dieses Häuschen gekettet, hatte ihr großes Glück und großes Unglück versagt, hatte ihr jeden Funken Sehnsucht ausgesogen und zuletzt sogar den Neid auf andere in ihr getilgt. Sie pochte auf ihr Besitzrecht an den zwei Stuben und der Kammer, aber sie liebte das Kind auf ihre Weise.

Den Platz auf dem Herd und die Liebe des Kindes zu teilen, kostete die Mutter mehr Kraft, als sie Rita ahnen ließ. Rita war anhänglich und aufgeschlossen, jedermann war freundlich zu ihr, jedermann glaubte sie zu kennen. Aber worüber sie sich wirklich freute und woran sie wirklich litt, das zeigte sie keinem. Der junge Lehrer, der später in ihr Dorf kam, sah, daß sie oft einsam war. Er gab ihr Bücher und nahm sie auf seine Streifzüge in die Umgebung mit. Er wußte auch, was es sie kostete, die Schule zu verlassen und in dieses Büro zu gehen. Aber sie blieb starrsinnig bei ihrem Entschluß. Ihretwegen hatte die Mutter auf den Feldern

und dann in der Textilfabrik gearbeitet. Da sie krank war, hatte nun ihre Tochter die Pflicht, für sie zu sorgen. »Sie werden's noch manchesmal schwer haben«, sagte der Lehrer. Er war wütend auf sie.

- 5 Rita war damals siebzehn Jahre alt*. Starrsinn ist gut, wenn man gegen sich selbst angehen muß, aber ewig hält er nicht vor. Etwas anderes ist es, mutig einen unangenehmen Entschluß zu fassen, ein Opfer, meinetwegen – etwas anderes, dann Tag für Tag in diesem engen Büro zu sitzen, allein; 10 denn wieviel Angestellte brauchte schon so eine kleine ländliche Zweigstelle von einer großen Versicherung? Etwas anderes, tagtäglich Zahlenreihen in endlose Listen zu schreiben und mit immer den gleichen Worten immer die gleichen säumigen Zahler an ihre Pflichten zu erinnern. 15 Gelangweilt sah sie die Autos kommen, denen anleitende, lobende, tadelnde Männer für ihr Büro entstiegen – immer die gleichen. Gelangweilt sah sie sie wieder wegfahren. Einst hatte der junge, blasse, begeisterte Lehrer ihre Ansprüche an das Leben bestärkt: Sie erwartete Außerordentliches, außerordentliche Freuden und Leiden, außerordentliche Geschehnisse und Erkenntnisse. Das ganze Land war in Unruhe und Aufbruchstimmung (das fiel ihr nicht auf, sie kannte es nicht anders); aber wo blieb einer, der ihr half, einen winzigen Teil dieses großen Stromes in ihr eigenes kleines, wichtiges Leben abzuleiten? Wer gab ihr die 25 Kraft, einen bösen blinden Zufall zu korrigieren? – Schon bemerkte sie mit Schrecken an sich Zeichen der Gewöhnung an den einförmigen Ablauf ihrer Tage. Wieder wurde Herbst. Zum drittenmal sollte sie zusehen, 30 wie die Blätter von den zwei mächtigen Linden vor ihrem Bürofenster fielen. Manchmal schien ihr das Leben dieser Bäume vertrauter als ihr eigenes. Oft dachte sie: Niemals krieg ich von diesem Fenster aus noch was Neues zu sehen. In zehn Jahren hält das Postauto auch noch hier, Punkt 35 zwölf Uhr mittags, dann werden meine Fingerspitzen

1947

staubtrocken, ich wasche mir die Hände, noch ehe ich weiß, daß ich essen gehen muß.

Tagsüber arbeitete Rita, abends las sie Romane, und ein Gefühl der Verlorenheit breitete sich in ihr aus.

Da traf sie Manfred, und auf einmal sah sie Sachen, die sie nie gesehen hatte. Dieses Jahr verloren die Bäume ihre Blätter in einem Feuerwerk von Farben, und das Postauto verspätete sich manchmal um schreckliche Minuten. Eine feste, zuverlässige Kette von Gedanken und Sehnsüchten band sie wieder an das Leben. In dieser Zeit gab sie sich zufrieden, wenn sie Manfred wochenlang nicht sah. Sie kannte keine Langeweile mehr.

Dann schrieb er, Weihnachten werde er kommen. Rita erwartete ihn an der Bahn, obwohl er es sich verboten hatte.

»Ach«, sagte er. »Das braune Fräulein mit brauner Pelzmütze. Wie in einem russischen Roman.«

Sie gingen die paar Schritte bis zur Omnibushaltestelle und blieben vor einem Schaufenster stehen. Es zeigte sich: In Briefen kann man leicht »Sie« zueinander sagen und dabei doch ganz vertraut werden, weit weniger leicht aber in Wirklichkeit.

»Sehen Sie«, sagte er schließlich – und für eine Sekunde packte sie die Angst, sie könnte ihn schon jetzt, für immer, enttäuscht haben –, »das hab ich vermeiden wollen. Im Schneematsch stehen, auf Gießkannen und Kinderbadewannen starren und nicht wissen, wie's weitergehen soll.«

»Wieso denn?« sagte Rita. Sie lernte wirklich rasend schnell, wenn sie mit ihm zusammen war. »Wir lassen den Roman einfach ablaufen.«

»Zum Beispiel?« fragte er gespannt.

»Zum Beispiel sagt die Heldin jetzt zum Helden: Komm, wir steigen in den blauen Bus ein, der da gerade um die Ecke biegt. Dann bring ich dich nach Hause, und du kommst mit mir zu meinen Leuten, die noch keine Ahnung haben, daß es dich gibt und die dich kennenlernen müssen,